

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 3 (1990)
Heft: 10

Rubrik: Fingerzeig

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Adolf Krischanitz

stellt vom 29. September bis zum 28. Oktober in der Architekturgalerie Luzern unter dem Titel «BAU WERKE» eigene Arbeiten aus. Der Wiener Krischanitz hat Bauten und Projekte allein und mit Herzog, de Meuron, Steidle, Ungers und andern realisiert, setzt sich eingehend mit Farbgestaltung auseinander, hat sich

mit anspruchsvollen Restaurationsvorhaben profiliert und kritisch in die denkmalpflegerische Diskussion eingemischt (Sezessionsgebäude, Werkbundsiedlung und Wagner-Stadtbahnpavillon in Wien). Daneben hat Krischanitz mehrfach Ausstellungen gestaltet und in Wien, München und Karlsruhe unterrichtet.

UB

geschriebenen Ziegel zu legen oder sich mit einem vorläufigen Versiegen der städtischen Geldquelle abzufinden. Ein späterer Antrag auf Wiedererwägung, der vom unterdessen neu eingesetzten Denkmalpfleger angeregt worden ist, wurde gar nicht diskutiert: Dem Stadtrat war die Paraphrentreue wichtiger als die fachliche Diskussion.

Das Kunsthause beugte sich dem Reglement und entschied sich für eine Kombination beider Dachtypen. Um weitere finanzielle Auseinandersetzungen mit der Stadt zu vermeiden, suchte und fand die Stiftung einen privaten Sponsor, der die durch diese Lösung entstandenen Mehrkosten deckt.

Eine kleine Ziegelinsel ist auf dem Blechdach des Südflügels bereits zu be-



Umgebung mit Satteldächern

wundern. Sie gibt eine ungefähre Vorstellung von der Verkleidung, die dem Ensemble im wahrsten Sinne des Wortes droht. Das Ziegeldach verniedlicht und nimmt alles zurück, was der Unterbau ausdrückt, nämlich die klare Kontur funktional bestimmter Bauten. Optimistisch hoffen die Anhänger des ursprünglichen Konzeptes, dass diese halbtätige Lösung nicht endgültig sein dürfe und der Dornröschenschlaf unter roten Ziegeln für das voll funktionsfähige Blechdach nicht allzu lange dauern werde.

MELANIE MERTENS ■

FINGERZEIG

Mehr Leiden als Freuden

Die Aufgabe ist bekannt: Ein Bau, von staatlichen Organen bewilligt und erstellt, soll seinen künstlerischen Zusatz erhalten, seine künstlerische Ausschmückung. Allein schon hier beginnen die ersten Schwierigkeiten. Wie soll man die Arbeit benennen, die die Kommission erfüllen muss? Kunst ist kein Zusatz, nichts Beiläufiges, sie ist Bestandteil der Architektur. Kunst am Bau? Lassen wir's bei dieser Floskel.

Anfänglich wird auch auf die Rolle der Kunst hingewiesen. Doch eine echte Zusammenarbeit zwischen Architekt und Künstlern bleibt meistens aus.

Eine Kommission wird konstituiert. Wer wird eingeladen? Wer bestimmt über ihre Zusammensetzung? Natürlich sind die Rituale verschieden, doch irgendwo sitzt stets eine oberste Behörde, die über die Aufnahme von Mitgliedern und auch – man vergesse dies nie – über die Auflösung der Kommission das Sagen hat.

Nach dieser rituellen Phase erfolgt eine Phase, die man als Kampf gegen das Chaos bezeichnen könnte: Gesamtkonzept, Leitung, Kompetenzverteilung, Budget, Kontakt mit den Künstlern, Diskussionen der Vorschläge, erste Krisen in der Kommission. Oft ganz persönlich bedingt. Diese Phase ist sehr fruchtbar, auch wenn alles auf dem Spiele steht. Es kommt darauf an, ob sie in einen Lernprozess verwandelt werden kann. Doch weshalb lassen sich einige Teilnehmer konstant entschuldigen und erscheinen nur, wenn es um die entscheidenden Entscheide geht? Für viele gilt, dass nur Distanz zur Kunst urteilsfähig macht. Gesunder Menschenverstand, sich nicht übers Ohr hauen lassen, sich nicht – man sagt es laut und deutlich: nicht verarschen lassen. Man kennt ja die Künstler.

Auch die lokalen oder regionalen Künstlerinnen und Künstler wollen/sollen berücksichtigt werden. Kommt es wirklich nur auf die künstlerische Qualität an? Plötzlich reden einige Kommissionsmitglieder mit anderen Zungen.

Die ersten Kunstwerke werden realisiert. Überraschung, Begeisterung, Enttäuschung, auch echte Aneignung. Diese Künstler – die immer anderes machen, als was sie bloss vorgeschlagen haben! Während die Kunstwerke ihr Eigenleben entwickeln, formieren sich die Meinungen, dringen Schwingungen durch die Wände. Ein guter Entrüstungssturm wäre erfrischend. Doch wer wagt sich heute vor? Man kann nie wissen, ob man sich nicht später blamieren wird. Also wird eine unsichtbare Front aufgebaut. Man kennt ja die Mittel, um Kommissionen lahmzulegen.

Dann ist eines Tages der Punkt erreicht, wo das Fass überläuft, wo es heisst: Bis hieher und nicht weiter, da muss man doch zum Rechten sehen, alles ist der Kunst dann doch nicht erlaubt!

Wer bereits glaubt, dass die Schlacht für die moderne Kunst geschlagen sei, der wird in öffentlichen Kommissionen den Verdacht nicht los, dass sie von der Mehrzahl der gewählten Behörden nur geduldet wird. Volksvertreter müssen halt auch andere Gesichtspunkte berücksichtigen.

Wenn die Kunstwerke dann stehen und beginnen, ein eigenes Leben zu führen, entdecken Kommissionsmitglieder plötzlich, dass sie sehr viele Gegner haben.

Es soll schon vorgekommen sein, dass sich Behörden vor einer Kunstkommission nur noch zu retten glaubten, indem sie ihr vorzeitig den Dank abstatteten. Mit Zahnekirschen. Man kennt dies aber nur vom Hörensagen.

Armin Wildermuth

Dr. Armin Wildermuth ist Professor für Philosophie an der Hochschule St. Gallen.